



# Freies Christentum

*Auf der Suche nach  
neuen Wegen*

68. JAHRGANG – HEFT 3  
MAI/JUNI 2016

---

# Freies Christentum

*Auf der Suche nach neuen Wegen*

MAI/JUNI 2016

---

JESUS CHRISTUS - SEMIOTISCH UND PSYCHOLOGISCH GEDEUTET

Wort des Schriftleiters	57
Eberhard Pausch: Jesu Leib – ein mehrdeutiger Begriff semiotisch gedeutet	58
Jörg-Dieter Reuß: Jesus aus tiefenpsychologischer Sicht – Hanna Wolffs Beitrag zu einem realitätsnahen Jesusbild	67
Buchbesprechungen	75
Termine	84
Worte Jesu	III

## **Zweimonatsschrift**

des *Bundes für Freies Christentum e. V.*  
Internet: [www.bund-freies-christentum.de](http://www.bund-freies-christentum.de)

## **Präsident**

*Professor Dr. Werner Zager*  
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms  
E-Mail: [dwzager@t-online.de](mailto:dwzager@t-online.de)

## **Geschäftsführung**

*Karin Klingbeil*  
Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart  
Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619  
E-Mail: [info@bund-freies-christentum.de](mailto:info@bund-freies-christentum.de)

## **Druck**

DCC Kästl,  
Schönbergstraße 45-47  
73760 Ostfildern

## **Schriftleitung**

*Kurt Bangert*  
Mondorfstraße 39  
61231 Bad Nauheim  
Telefon 06032/92 52 050  
E-Mail: [bangertkurt@gmail.com](mailto:bangertkurt@gmail.com)

## **Autoren**

*Pfarrer Dr. Eberhard Pausch*  
c/o Ev. Kirche in Hessen u. Nassau  
Dezernat 1  
Paulusplatz 1  
64285 Darmstadt

*Pfarrer Jörg-Dieter Reuß*  
Hermann-Hesse-Weg 4/2  
89143 Blaubeuren

---

## WORT DES SCHRIFTFLEITERS

---

Jesus Christus - semiotisch und psychologisch gedeutet

Nachdem wir uns in der letzten Ausgabe von *Freies Christentum* mit Untersuchungen zum „historischen Jesus“ befassten, geht es in diesem Heft noch ein weiteres Mal um die Gestalt Jesu, diesmal aber eher darum, wie wir diesen als Messias (Christus) geglaubten Jesus heute verstehen können. Verstehen ist oft nur über Symbole möglich. In gewisser Weise ist ja schon der messianische Titel „Christus“ ein zeichenhaftes Symbol für die Wirklichkeit Gottes, die sich in Jesus von Nazareth und durch diesen auch in seinen Jüngern und in seiner Gemeinde gezeigt hat. Eberhard Pausch setzt sich in seinem Artikel mit der semiotischen (also zeichentheoretischen) Bedeutung des „Leibes Christi“ auseinander, wobei dieser „Leib“ in mehrfacher Weise zu deuten ist: als lebendiger Jesus, als Leichnam, als Brot der Eucharistie sowie als Symbol für die Gemeinde Christi. Inwieweit diese vierfache Symbolik bzw. Semiotik letztlich ineinandergreift, erläutert der Autor in seinem Beitrag, in dem es zugleich um die Bedeutung des Todes Jesu und Jesu Auferstehung sowie um sein Selbstverständnis geht.

Pfarrer Jörg-Dieter Reuß behandelt in seinem Aufsatz die Jesus-Literatur der Psychotherapeutin Hanna Wolff (1910–2001). Wolff ließ theologische, christologische und dogmatische Erwägungen außer Acht und beschäftigte sich vorrangig mit Jesus als Mensch und als Therapeut. Ihr sympathischer Blick auf diesen Jesus mag vielleicht nicht in jedem Fall mit dem ohnehin nur schwer greifbaren „historischen Jesus“ übereinstimmen, doch fand Wolff einen intuitiven Zugang zu einem Mann, von dem sie glaubte, dass er seine weiblichen Anteile nicht versteckte und deshalb mit großem Einfühlungsvermögen zum Wesen anderer Menschen vorstoßen konnte. Ein ganzheitlicher Mann also und ein holistischer Heiler, der nicht von ungefähr körperliche und seelische Gebrechen zu heilen vermochte und den Wolff darum für einen beispielhaften Psychotherapeuten hielt. Reuß ist dafür zu danken, uns die Sichtweise Hanna Wolffs in leicht nachvollziehbarer Weise näherzubringen.

Weil wir in den letzten Heften aus Gründen des Platzmangels zahlreiche Buchbesprechungen zurückstellen mussten, bringen wir diesmal einige Rezensionen von lesenswerten Büchern, die wir unseren Lesern gerne weiterempfehlen.

Schließlich weisen wir nicht nur auf die Regionaltreffen des *Bundes für Freies Christentum*, sondern auch auf die im Oktober stattfindende Jahrestagung des *Bundes* hin, die in diesem Jahr zum Thema „Glaube und Vernunft in den Weltreligionen: Judentum, Christentum, Islam und Bahai“ in Hofgeismar stattfinden wird. □

Kurt Bangert

# JESU LEIB

---

## Ein mehrdeutiger Begriff semiotisch gedeutet

*Eberhard Pausch zufolge ist der „Leib“ Christi im Neuen Testament mehrdeutig und scheinbar äquivok (wortgleich, aber sachverschieden). Er steht nicht nur für den Leichnam des Gekreuzigten, sondern auch für die ganze Person Jesu; er versinnbildlicht darüber hinaus auch das Brot der Eucharistie sowie die christliche Gemeinde, als deren „Haupt“ Jesus verstanden wird. Der Begriff ist also semiotisch (= zeichentheoretisch) zu deuten. Einen solchen Deutungsversuch unternimmt der Autor im nachfolgenden Beitrag. (kb)*

Konsens der heutigen neutestamentlichen Forschung ist: Der historische Jesus von Nazareth wurde etwa im Jahr 30 nach Christus auf Befehl des römischen Statthalters Pontius Pilatus am Kreuz hingerichtet. Er starb, soweit wir wissen, einen qualvollen Tod durch Atem- und Herzstillstand.<sup>1</sup> Joseph von Arimathäa, ein vornehmer Ratsherr, soll dann, so erzählen alle vier neutestamentlichen Evangelien, zu Pilatus gegangen und von diesem Jesu Leichnam erbeten haben, um Jesus zu bestatten (Mk 15,43; Lk 23,52; Mt 27,58; Joh 19,38). In allen vier Evangelien wird in diesem Zusammenhang der Begriff „Leib Jesu“ (*to soma tou Iesou*) verwendet. Gemeint ist an dieser Stelle der tote Leib, der Leichnam, die verstorbene Person.

Allerdings meint der Begriff *soma* im Neuen Testament in erster Linie und in aller Regel den lebendigen Leib, die ganze Person eines Menschen, den Menschen in seiner Vitalität und in seinem potenziellen und aktuellen Selbstverhältnis.<sup>2</sup> Wenn aber im Neuen Testament (NT) vom „Leib Jesu/Christi“ die Rede ist, dann sind damit an anderer Stelle noch mindestens zwei weitere Phänomene gemeint:

- Das Brot, das Jesus im Mahl mit seinen Jüngern teilt („*touto estin to soma mou*“, Mk 14,22 par.)
- Die Gemeinde bzw. die Kirche als „Leib Christi“ (1Kor 12,27)

Der Begriff „Leib Jesu“ (*to soma Iesou*) hat daher im NT mindestens vier Bedeutungen (die lebendige Person Jesus, der Leichnam dieser Person, das Brot

---

1 Vgl. Frank Thadeusz, „Mordsache Jesus Christus“, in: Annette Großbongardt/Dietmar Pieper (Hg.), *Jesus von Nazareth und die Anfänge des Christentums*, München 2013, S. 130-134.

2 Vgl. die klassische Darstellung bei Rudolf Bultmann, *Theologie des Neuen Testaments* (1948–1953), UTB 630, hg. v. Otto Merk, Tübingen 1984, S. 193-203.

im Abendmahlsgeschehen, die christliche Gemeinde) und ist damit scheinbar äquivok. Es ist jedoch zu fragen, ob sich dieser Begriff auf eine sinnvolle Weise deuten lässt, sodass sich ein semiotisch<sup>3</sup> gehaltvoller Zusammenhang zwischen den vier unterschiedenen Bedeutungen aufweisen lässt.

Tatsache ist nach allgemeiner Auffassung, dass der Mensch Jesus wirklich am Kreuz starb, also nicht etwa scheintot war und wiederbelebt wurde. Dass Jesus aber seinen Jüngern und Jüngerinnen und auch anderen Personen wie etwa dem späteren Apostel Paulus als „Auferwecker“ erschien, ist biblisch ebenso gut bezeugt wie in der Sache bis heute rätselhaft. Jesus starb und wurde von den Toten auferweckt – sein Leib, sein *soma*, wurde auf geheimnisvolle Weise „restituiert/rekonstruiert“. Jesu Leib, sein *soma*, lebte nach seinem Tode weiter. Wie das möglich sein soll, wenn damit nicht einfach die Aufhebung von Naturgesetzen und die Durchbrechung von Kausalketten gemeint ist,<sup>4</sup> das soll hier mit begrifflichen Kategorien der allgemeinen Semiotik untersucht werden. Dabei gehe ich jedoch zunächst aus von unserem heutigen historischen Wissen um die Person Jesu von Nazareth. Wer war dieser Mensch, was können wir – relativ gesichert – von ihm wissen?

### Jesus von Nazareth – ein Leben in den Koordinaten von Glaube, Hoffnung und Liebe

Ob Jesus sich – etwa seit seiner Taufe durch Johannes den Täufer – als Sohn Gottes empfunden hat, wissen wir nicht sicher. Allerdings können wir davon ausgehen, dass er, sofern er an eine Gotteskindschaft der Menschen dachte, diese nicht exklusiv (also nur für ihn selbst bestimmt), sondern ganz und gar inklusiv<sup>5</sup> verstand. Dies belegt der Wortlaut des „Vaterunsers“: Denn alle Menschen können Kinder Gottes werden, wenn sie an ihn glauben und ihre Existenz von Agape (Nächstenliebe) und Hoffnung auf das Reich Gottes bestimmen lassen.<sup>6</sup> An diesen göttlichen Vater glaubte Jesus, zu ihm betete er, ihm schenkte er sein uneingeschränktes Vertrauen. An ihn wandte er sich in höchster Not,

3 Semiotik ist die Wissenschaft von den Zeichen. Das Adjektiv „semiotisch“ bezeichnet Zeichenprozesse, das Adjektiv „semiotisch“ dagegen eine Reflexion auf Zeichenprozesse bzw. deren (wissenschaftliche) Analyse.

4 Wunder als zeichengebende Ereignisse (Paul Tillich) mag es immer wieder geben, als Durchbrechung von Kausalketten sind sie hingegen „nicht jedermanns Sache“ (Immanuel Kant).

5 Der heute vorwiegend im Kontext der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention gebrauchte Begriff der Inklusion bezeichnet deshalb ganz zu Recht „eine wesentliche Dimension christlichen Handelns“, wie das 2013 veröffentlichte Thesenpapier der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) betont ([http://intern.ekhn.de/fileadmin/content/ekhn.de/-download/intern/inklusion/inklusion\\_thesen\\_september\\_2013.pdf](http://intern.ekhn.de/fileadmin/content/ekhn.de/-download/intern/inklusion/inklusion_thesen_september_2013.pdf)).

6 Auch das Thomasevangelium bietet einen frühen urchristlichen Beleg für die hier vertretene inklusive Sicht der Vaterrolle Gottes gegenüber den Menschen: „Wenn ihr euch erkennt, dann werdet ihr erkannt werden, und ihr werdet begreifen, dass ihr die Kinder des lebendigen Vaters seid“ (zitiert nach: Elaine Pagels, *Das Geheimnis des fünften Evangeliums*, München 2013, S. 193).

indem er noch am Kreuz den 22. Psalm betete („Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, vgl. Mk 15,34). Der tiefe *Glaube an Gott* prägte – wenn das lukanische Sondergut nicht völlig in die Irre führt – seine ganze Existenz vielleicht schon seit seiner Kindheit (Lk 2,41-52).

Der in Nazareth geborene, von Johannes dem Täufer getaufte junge Mann aus Galiläa predigte die Nähe des „Reiches Gottes“ (Mk 1,14 f.). An Jesu Naherwartung der Ankunft des Reiches Gottes gibt es nach dem heutigen Forschungsstand keinen Zweifel. Er rechnete mit dem baldigen Einbruch des Reiches Gottes (Mk 1,15). Und er sah den Teufel vom Himmel herabfallen wie einen Blitz (Lk 10,18). Diese Naherwartung machte die Ernsthaftigkeit der Verkündigung Jesu aus und motivierte ihn zu seinem Handeln, zu dem auch prophetische Zeichenhandlungen gehören. Zu diesen zählte sein Einzug in Jerusalem auf dem Reittier Esel ebenso wie die sogenannte „Tempelreinigung“, die in allen vier Evangelien bezeugt ist und möglicherweise ursächlich für seine spätere Festnahme und Hinrichtung durch die Römer war. Alles, was er tat, stand im Horizont einer glühenden Naherwartung des Reiches Gottes. Diese Naherwartung schloss bei aller Betonung des Gerichtshandelns Gottes auch eine *hoffnungsvolle Perspektive* ein – jedenfalls für die Menschen, die offen für sein Reich waren und sich selbst im Geist des „Vaterunser“ als Kinder Gottes verstanden. Jesus lebte somit im *Geist der Hoffnung* auf den liebevoll zugewandten Vater, der für ihn auch Herr der Geschichte war.

Zudem kann man mit dem Lukasevangelium wohl auch über Jesus sagen: „Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.“ (Lk 15,2).<sup>7</sup> Neben Jesu Lehre und Verkündigung einerseits und sein Heilungshandeln andererseits tritt die von ihm eingeführte und für ihn charakteristische Praxis der offenen, egalitären Mahlgemeinschaften<sup>8</sup> – und damit verbunden ebenso wie an anderer Stelle auch unabhängig davon (Joh 8,1-11) – die Annahme der Sünder und Sünderinnen. In seinem Lehren und Heilungshandeln, in seinen Mahlgemeinschaften und in der Annahme der Sünderinnen und Sünder lebt Jesus den *Geist der Liebe* vor. Wobei er Liebe im Sinne des Alten Testaments als *Nächstenliebe* (Lev 19,18) versteht, aber sie auch zur *Feindesliebe* (Mt 5,43 f.) radikalisiert.

Damit wird zugleich eine bedeutsame Nähe zwischen Jesus und Paulus deutlich, die man m. E. an den paulinischen Schlüsselbegriffen *Glaube*, *Hoffnung* und *Liebe*, festmachen kann. Diese von Paulus programmatisch verwendete Trias

<sup>7</sup> Nach Matthäus haben Jesu Gegner ihn wegen seiner offenen Mahlgemeinschaften als „Fresser und Weinsäufer“ (Mt 11,18 f.) verspottet.

<sup>8</sup> Vgl. John Dominic Crossan, *Jesus: Ein revolutionäres Leben*, München 1996, S. 94 ff., und Michael Sontheimer, „Besetzt und verfolgt“, in: Annette Großbongardt/Dietmar Pieper (Hg.), *Jesus von Nazareth und die Anfänge des Christentums*, München 2012, S. 224-241 (bezüglich der revolutionären Idee der Gleichheit, die sich im gemeinsamen Abendmahl ausdrückte).

umreißt die wesentlichen Koordinaten der christlichen Existenz (1Thess 1,3 und 5,8 sowie programmatisch umfassend 1Kor 13). Und eben diese drei Koordinaten lokalisieren, wenn unsere Interpretation zutrifft, die Person Jesu, die ganze leibhafte Person des Mannes aus Nazareth, also sein *Soma*. Das *Soma* Jesu existiert somit auffindbar in den Koordinaten von Glaube, Hoffnung und Liebe. Wer diese Trias entdeckt, wem sie begegnet, der kann dem begegnen, was Jesus als Person ausmacht – und damit Jesus selbst.

### Jesu Leib als Zeichen für Gottes väterliche Liebe

Jesu Leib (sein *Soma*) lässt sich, so lautet meine Kernthese in diesem Aufsatz, als ein im präzisen semiotischen Sinn gefasster Zeichenkörper verstehen. Zeichen oder Zeichenkörper (der Begriff wird hier synonym gebraucht) sind nach einer klassischen Definition von Charles Sanders Peirce alle diejenigen Entitäten, die auf ein Referenzobjekt verweisen und einen so genannten Interpretanten (also eine rein formal gefasste Interpretation) hervorrufen. Interpretanten hat der historische Jesus (und hat sein *Soma*) nachweislich in großer Zahl hervorgerufen. Das Neue Testament ist voll von Zeugnissen unterschiedlichster Autoren, die ihre Interpretanten in mehr oder weniger geordneter Weise überliefert haben. Man kann geradezu von einer Interpretantensammlung sprechen.<sup>9</sup> Aber welches ist das Referenzobjekt, auf das Jesus bzw. sein *Soma* verweist? Die Antwort liegt nahe, und die Interpretantensammlung des Neuen Testaments bestätigt sie klar und deutlich: Jesus wollte Gott selbst darstellen, den er als den liebevollen Vater aller Menschen und den Grund aller Hoffnung verstand.

Die Person Jesu (= Jesu Leib) kann daher im Verbund mit ihren zahlreichen Interpretanten als ein komplexes Zeichen für Gott verstanden werden. Jesus – ein Zeichen für Gott, Jesu Leib – ein Zeichen für Gottes Liebe. Ist das aber nur eine retrospektive Deutung, oder ist es denkbar, dass Jesus sich auch selbst so verstanden hat?<sup>10</sup>

Offenbar hat Jesus einige Male in seinem Leben so gehandelt, als sei er der Sohn Gottes (oder gar Gott selbst) – so haben ihn jedenfalls seine Zeitgenossen wahrgenommen, wobei zu diesen Zeitgenossen sowohl Anhänger als auch Gegner Jesu zählen. Wenn er zum Beispiel dem Gelähmten in Kapernaum seine Sünden vergibt (Mk 2,1-12), dann fragen sich die Umstehenden „Wer

9 Eine sehr schöne Einführung in diese Interpretantensammlung bietet Gerd Theißen, *Das Neue Testament*, München 32015.

10 Die Frage nach Jesu Selbstverständnis ist auch heute noch keineswegs einfach und eindeutig zu beantworten. Man begibt sich hier in durchaus spekulative Gebiete und sollte dies auch deutlich machen. Vgl. etwa Theißen, a.a.O., S. 19-21.

kann Sünden vergeben als Gott allein?“ (Mk 2,7), und sie werten den Vorgang, soweit sie ihm feindlich gesinnt sind, als Gotteslästerung. Seine Anhänger dagegen bewundern Jesus für dieses sein Handeln. Offenbar hat Jesus *sich in dieser Schlüsselszene selbst so dargestellt*, als sei er selbst Gott bzw. mindestens so eng mit Gott verbunden wie ein Sohn mit seinem Vater. Aber nicht nur die durch die gewagte Praxis exemplarischer Sündenvergebung stellte sich Jesus als der Sohn Gottes (oder sogar als Gott selbst) dar, sondern ebenso

- durch die offenen, egalitären Mahlgemeinschaften, in die er auch Zöllner und Sünder einbezieht,
- durch Aufmerksamkeit erregende Heilungen,
- durch Handlungen, die als „Naturwunder“ empfunden wurden,
- durch prophetische Zeichenhandlungen wie die sogenannte „Tempelreinigung“.

In all diesen Handlungen und zusätzlich durch seine Lehre in Gleichnissen und weisheitlichen Logien stellt Jesus Gott als einen väterlich liebenden Gott dar und verweist als stabiler Zeichenkörper immer wieder auf dieses Referenzobjekt.

*Jesu Leib wäre dann – so fasse ich meine Hauptthese zusammen – im wahrsten Sinne des Wortes als ein „Zeichenkörper“ zu verstehen, dessen er sich bediente, um Gott als den liebenden Vater vor den Menschen seiner Zeit, die er für die Endzeit hielt, darzustellen.*

### Die Auferweckung des Leibes Jesu in semiotischer Perspektive

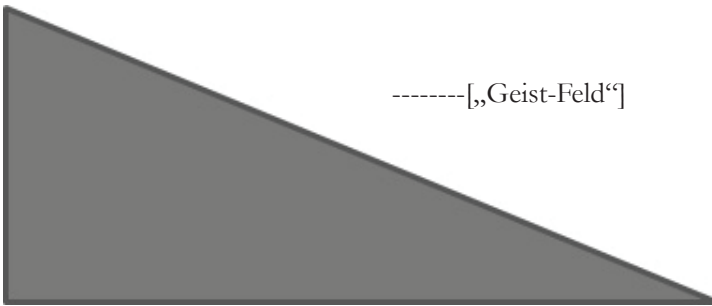
Die begonnene semiotische Analyse ist nun fortzusetzen im Blick auf die Thematik der Auferweckung Jesu bzw. seines Leibes von den Toten. Wir sahen eingangs, dass der Begriff *Soma Ieson* verschiedene Bedeutungen haben kann: Damit kann der lebendige Mensch Jesus von Nazareth als Person bezeichnet werden, ebenso aber auch der Leichnam dieser Person, sodann das Brot als Element im Abendmahlsgeschehen, schließlich die christliche Gemeinde in Korinth bzw. die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden insgesamt. Wie verhalten sich diese vier Größen zueinander? Offenbar bilden sie einen Konstitutionszusammenhang, genauer gesagt, einen Zeichenprozess, indem sie aufeinander aufbauen und sich auseinander entwickeln.

Man kann diesen Zeichenprozess vielleicht auch als ein „Feld“<sup>11</sup> bezeichnen, in semiotischer Perspektive als ein Feld von Zeichen oder aber – in theologischer Perspektive – als ein durch den Heiligen Geist konstituiertes Geist-Feld.

---

11 An anderer Stelle und in anderem Zusammenhang verwenden auch Ingolf Ulrich Dalferth und Michael Welker den „Feld“-Begriff. Diese Überlegungen haben mich angeregt, ich gehe hier aber einen eigenen Deutungsweg

=>=> Gemeinschaft der Glaubenden, christliche Gemeinde = Soma III



Jesus in Person = Soma I => „Brot“ im Prozess der Eucharistie = Soma II  
(lebendig/tot)

Jesus in Person, die Elemente Brot und Wein im Abendmahlsgeschehen (wobei „Brot“ als Metonymie, also im übertragenen Sinn, für den gesamten Prozess der Eucharistie stehen mag), die christliche(n) Gemeinde(n) vor Ort, dieser pneumatische Zeichenprozess bildet eine Einheit. *All dies ist nämlich (in jeweils unterschiedlicher Hinsicht) Jesu Leib – und insofern ist Jesus selbst potenziell in jedem christlich gefeierten Abendmahl und in jeder christlichen Gemeinde präsent.* Es handelt sich dann aber bei der Rede vom „Leib Jesu“ gerade nicht um eine sinnendiffundierende Äquivokation (sinnvermischende Mehrdeutigkeit), sondern vielmehr um einen *gehaltvollen und konsistenten semiotischen Prozess der (realen) Sinn- und Bedeutungsübertragung*, der sich freilich nur demjenigen erschließt, dem der Heilige Geist selbst diese Einsicht schenkt.

Der einzige Mensch, der in der Bibel von sich selbst bezeugt, dass er den auferweckten Jesus gesehen hat, ist bekanntlich der Apostel Paulus (1Kor 9,1; 15,8; Gal 1,15 f.). An Jesu Identität hatte er dabei keinen Zweifel. Allerdings hatte er Jesus zu Lebzeiten nicht gekannt und liefert auch keine nähere Beschreibung des Auferweckten. Stattdessen findet sich bei ihm eine tradierte urchristliche Bekenntnisformel zusammen mit einer ihm offenbar vorliegenden, umfangreichen Zeugenliste (1Kor 15,3-7). Aber Paulus gibt zugleich einen wichtigen Hinweis zum Verständnis des Vorgangs, den wir „Auferweckung“ nennen. Er unterscheidet nämlich zwischen irdischen und himmlischen, psychischen und pneumatischen *Somata* (Leibern, Körpern, vgl. 1Kor 15,35 ff.). Es gibt ihm zufolge einen geistlichen Leib, ein *soma pneumatikon*. Dieses ist nicht identisch mit dem irdischen Leib, in dem ein Mensch zu Lebzeiten existiert. Das legt den Schluss nahe, dass Jesus dem Paulus in einer pneumatischen Leibhaftigkeit begegnete, nicht aber mit einem „normalen“, also natürlichen irdischen Leib. Aber was ist das, wie hat man sich diesen vorzustellen: *einen pneumatischen, also durch den Heiligen Geist konstituierten Leib?*

Vielleicht lässt sich Jesu Auferweckung vor dem skizzierten semiotischen Hintergrund wie folgt interpretieren: *Gott restituiert bzw. rekonstruiert den Leib Jesu im Brot der Eucharistie, also im vom Heiligen Geist geleiteten Vorgang der Spendung und des Empfangs des Abendmahls. Und er restituiert bzw. rekonstruiert ebenfalls den Leib Jesu in der vom Heiligen Geist erfüllten Gemeinde vor Ort, etwa in Korinth.* Beides ist semiotisch eng miteinander verbunden, denn christliche Gemeinden konstituieren sich und leben im Vollzug des Abendmahls.<sup>12</sup> Jesus lebt daher sowohl im geistgeleiteten Vollzug des Sakraments als auch in der Präsenz von geisterfüllten christlichen Gemeinden. Dabei ist von der *prozesshaften Einheit der Somata I-III* auszugehen. Diese Einheit ist die Einheit eines kohärenten Geist-Feldes.

Hierzu passt sehr gut die Geschichte der Emmaus-Jünger (Lk 24,13-35). Die beiden – nicht zum Kreis der Zwölf gehörenden – Jünger treffen Jesus bei ihrem Gang nach Emmaus. Allerdings erkennen sie ihren Herrn nicht, obwohl er ihnen auf dem Wege eindringlich die Bibel auslegt. Erst als sie am Abend das Mahl mit Jesus nehmen und er das Brot nimmt, dankt, es bricht und ihnen darreicht, erkennen sie ihn. „Da wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen.“ (Lk 24,31) Rätselhaft scheint das sofortige Verschwinden der soeben erkannten Person. Offenbar ist der Leib Jesu nur momenthaft präsent, nur augenblickweise vorhanden.<sup>13</sup> Er erscheint während des Mahles, also während des sakramentalen Vollzuges, dann jedoch verschwindet er so plötzlich wieder, wie er ihnen erschienen war. Für die beiden Jünger aber hat sich alles geändert, aus Dunkelheit wurde Licht, aus Zweifel wurde Glaube und aus Verzweiflung wurde neue Hoffnung. Das trug zum Neuaufbau des Kreises der Jüngerinnen und Jünger und damit der Gemeinde bei.

Wenn diese Deutung zutreffen sollte, dann geschieht die Auferweckung Jesu präzise durch die eine pneumatische Einheit mit der Person Jesu (*Soma I*) bildenden *Somata II* und *III*. In allen drei *Somata* bildet sich *die menschliche Existenz in den Koordinaten von Glaube, Liebe und Hoffnung* ab. Alle drei *Somata* sind vom Geist Gottes, vom Heiligen Geist, erfüllt. Sie sind daher inspirierte *Somata*. Und sie sind lebendige *Somata*, die in realer Beziehung zueinander und in geschichtlicher Kontinuität stehen: Der von Glaube, Liebe und Hoffnung erfüllte Jesus hat die Mahlgemeinschaft als Zeichen für sich selbst und damit für die Existenzmodi Glaube, Liebe und Hoffnung eingesetzt. Und durch die Mahlgemeinschaft, also durch die fortwährende eucharistische Praxis

12 Vgl. Apg 2,42: „Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brobrechen und im Gebet.“

13 Auch weitere Schilderungen der leibhaften Präsenz Jesu nach seinem Tode am Kreuz werfen Rätsel auf: Das Grab ist leer, und ein rätselhafter Jüngling (*Neaniskos*) verkündet Maria Magdalena und anderen Frauen, Jesus lebe und gehe seinen Anhängern nach Galiläa voraus (Mk 16,1-8). Maria Magdalena hält ihn für den Gärtner und erkennt ihn nicht (Joh 20,11-18), er geht durch verschlossene Türen (Joh 20,19) und ist doch anfassbar und greifbar für den Zweifler Thomas (Joh 20,24-29). Er ist leibhaftig präsent und zugleich von einer anderen Leiblichkeit als ein normaler Mensch.

der Nachfolger und Nachfolgerinnen Jesu, entstehen christliche Gemeinden, die den Glauben, die Liebe und die Hoffnung leben und bewahren.<sup>14</sup>

Die Mahlgemeinschaften leben, und die christlichen Gemeinden leben, und wo diese und jene leben, da lebt in ihnen und durch sie auch Jesus Christus selbst. Und man kann und muss dann sogar von einer „*leiblichen*“ oder „*leibhaftigen*“ *Auferweckung* Jesu sprechen. Allerdings impliziert der Gedanke der Einheit der *Somata* nicht deren *substanzhafte bzw. substanzielle Identität*. Jesus verwandelt sich nicht in die Substanz von Brot (und Wein)<sup>15</sup>, er ist auch nicht substanzuell identisch mit einer Gemeinde oder Kirche. Eine substanzontologische Interpretation ist daher auszuschließen, der römisch-katholische Gedanke der „Wandlung“ in der Eucharistie abzuweisen. Aber es besteht eben doch *eine reale semiosische Einheit der Somata Jesu*, die durch den Heiligen Geist, also pneumatisch, vermittelt ist. Man kann daher mit einem gewissen Recht von einer pneumatisch vermittelten „Realpräsenz“ Christi im Abendmahl sprechen.<sup>16</sup>

### Die Auferweckung des Leibes Jesu zwischen Rätsel und Geheimnis

Als der Alt-68er und Ex-Kommunarde Fritz Teufel (1943–2010)<sup>17</sup> am 6. Juli 2010 in Berlin starb, wurde kurz nach seiner Beisetzung der Diebstahl von Teufels Urne festgestellt. Der Staatsschutz ermittelte zunächst wegen Graberschändung aus politischen Motiven. Wenig später wurde die vermisste Urne in Berlin-Dahlem neben dem Grab des anderen Alt-68ers Rudi Dutschke (1940–

---

14 Davon unabhängig stellt sich die Frage, wie ein einzelner Mensch wie etwa Saulus/Paulus zu einer Begegnung mit dem auferweckten Jesus gelangen konnte, also die Frage nach der Natur des sogenannten „Damaskus-Erlebnisses“. Dies ist eine wichtige Spezialfrage der Paulusforschung, die hier nicht beantwortet werden kann. Sicher ist wohl dreierlei: (1) Paulus hatte vor Damaskus einen körperlichen und seelischen Zusammenbruch, vielleicht infolge eines epileptischen Anfalls. (2) In diesem Zusammenhang hatte er eine Vision und/oder Audition, die er der Person Jesu zuordnete. (3) Er verstand infolge dieses Ereignisses, dass Gott selbst diejenige Interpretation seines Wesens, die Jesus durch sein Leben und sein Sterben gegeben hatte, als zutreffend bestätigt hatte.

15 Der Gedanke, der Leib Jesu im Sinne von Soma I würde in Brot und Wein „in Wahrheit von den Händen der Priester gefasst, gebrochen und von den Gläubigen mit den Zähnen zermalmt“ (zitiert nach: Bernhard Lohse: *Epochen der Dogmengeschichte*, Stuttgart/Berlin, 1983, 148), beruht auf einem fremdartigen Materialismus und einem problematischen Substanzbegriff.

16 Man kann die römisch-katholische Interpretation der Realpräsenz als substanzontologisch bezeichnen: Soma I wandelt sich danach substanzuell zu Soma II, es liegt weit mehr als eine Einheit, nämlich eine substanzuelle Identität, vor. Die traditionell lutherische Sichtweise behauptet dagegen die (ontologische) Einheit von Soma I und Soma II, ohne diese Einheit durch den Substanzbegriff zu erklären. Die reformierte und die baptistische Tradition gehen ebenfalls von einer Einheit der Somata I und II aus, die aber zugleich die Differenz der beiden und die symbolische Repräsentation von Soma I durch Soma II betont. Allen drei Interpretationen ist freilich die Einsicht gemeinsam, dass ohne das Wirken des Heiligen Geistes die Einheit der drei Somata Jesu nicht gedacht werden kann.

17 Er wurde bekannt durch das so genannte „Pudding-Attentat“, durch sein Buch „Klau mich!“ und seine ironisch-respektlose Äußerung, als er vor Gericht zum Aufstehen aufgefordert wurde: „Wenn das der Wahrheitsfindung dient.“

1979) aufgefunden. Mit einer Auferweckung Teufels von den Toten rechnete plausiblerweise niemand.<sup>18</sup> Bald gelangte die Polizei zur Auffassung, dass es sich um einen makabren Spaß von Anhängern Teufels aus der linken Szene handelte. Es ist nicht einmal auszuschließen, dass Teufel selbst im Blick auf sein Begräbnis eine entsprechende Anordnung gegeben hatte. Der Stil des Ereignisses hatte jedenfalls Züge, die zum Charakter der verstorbenen Person sehr genau passten.

Auch die Ereignisse nach dem Tod Jesu schlossen sich passgenau an die Biographie des Verstorbenen an. War schon das Leben dieses Menschen den Zeitgenossen (Gegnern wie auch Anhängern) ein Rätsel, so gilt dies erst recht für seinen Tod und die sich anschließenden Begebenheiten. Was mit dem toten Körper des Menschen Jesus geschah, der ja biblisch, wie wir eingangs sahen, ebenfalls *soma* genannt wird, ist unklar. Die Bestattung durch Joseph von Arimathäa scheint historisch zu sein – gegen Crossan.<sup>19</sup> Das Markusevangelium überliefert als ältestes der vier neutestamentlichen Evangelien den so abrupt wirkenden Schluss, dem zufolge einige Frauen das Grab leer vorfinden – bis auf einen Jüngling (*Neaniskos*) in einem langen weißen Gewand (Mk 16,5). Ist dieser junge Mann möglicherweise identisch mit dem „*Neaniskos*“, der in der Nacht der Verhaftung Jesu nackt geflohen war (Mk 14,51 f.)? Hat dieser Jüngling etwa Jesu *Soma* entfernt? Waren andere Anhänger Jesu dabei beteiligt? Ist ein die Kausalitätskette außer Kraft setzendes, einmaliges Wunder geschehen? Wurde eine durch die Kreuzigung abrupt unterbrochene Inszenierung (nämlich die Darstellung des väterlich liebenden Gottes durch Jesus) durch bekannte oder unbekannte Personen fortgesetzt? Oder sind sogar mehrere dieser denkbaren Lösungen, die sich keineswegs alle ausschließen müssen, zutreffend?

An dieser Stelle bleibt möglicherweise für alle Zeiten ein historisches Rätsel im Raume stehen. Denn die uns verfügbaren Quellen reichen nicht aus, es zu lösen. Eine semiotische Auflösung findet dieses Rätsel aber in der *zeichenhaften (semiotischen) Einheit des Leibes Jesu mit dem Prozess der Feier des Heiligen Abendmahles und mit der Präsenz der lebendigen christlichen Gemeinden vor Ort*. Diese Einheit ist zu finden in den Koordinaten von Glaube, Hoffnung und Liebe, also in der Trias, die nicht nur Paulus zufolge für die christliche Existenz konstitutiv ist. Die Einheit des Leibes Jesu wäre demnach semiotisch gesehen alles andere als ein Rätsel, wohl aber (mit Eberhard Jüngel gesprochen) ein Geheimnis, das sich den Glaubenden nur durch den Heiligen Geist selbst erschließt, wann und wo er dieses will. □

Dr. Eberhard Pausch ist Theologe und Pfarrer der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

---

18 Das wäre allerdings, wenn man den Nachnamen der Person beim Wort nimmt, auch ausgesprochen erschreckend gewesen.

19 Crossan, a.a.O., S. 199-205.

---

## JESUS AUS TIEFENPSYCHOLOGISCHER SICHT

---

### Hanna Wolffs Beitrag zu einem realitätsnahen Jesusbild

*Hanna Wolff (geboren 1910 in Essen, nicht zu verwechseln mit der 1923 geborenen gleichnamigen Schriftstellerin) studierte u. a. Jura und Theologie und verbrachte mehr als 20 Jahre in Indien. Mit über 50 Jahren ließ sie sich noch zur Psychotherapeutin ausbilden. Theorie und Praxis der an C. G. Jung orientierten Tiefenpsychologie eröffneten ihr im Verein mit der historisch-kritischen Bibelforschung ein neues Verständnis der Person Jesu. Dies hat sie in drei Büchern entfaltet: „Jesus der Mann“ (1975), „Jesus als Psychotherapeut“ (1978) sowie „Neuer Wein – Alte Schläuche“ (1981). Alle drei Bücher sind im Radius-Verlag erschienen. Die ersten beiden werden immer noch aufgelegt, das dritte ist antiquarisch erhältlich. Meine Zusammenfassung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie ist sicherlich verbesserungsfähig und will nur dazu beitragen, dass die (trotz gewisser Schwachstellen) bedenkenswerten, ja bahnbrechenden Einsichten und Überlegungen dieser ungewöhnlichen Frau nicht in Vergessenheit geraten. Soweit ich sehe, wurden sie in der Theologie bislang noch viel zu wenig rezipiert. Vor allem das erste Buch – „Jesus der Mann“ – war für mich überaus erhellend und hat mein Jesusbild nachhaltig beeinflusst.*

#### „Jesus der Mann:

#### Die Gestalt Jesu aus tiefenpsychologischer Sicht“

Für Hanna Wolf (HW) ist Jesus – tiefenpsychologisch betrachtet – „eine umwerfend moderne Erscheinung“. Er ist ein lebendiges, d.h. ein unsere Seele berührendes Symbol. Er kann uns helfen, heute sinnvoll zu leben.

HW arbeitet mit einem methodisch sauberen Ansatz: Die Tiefenpsychologie kann Jesus nur als Mensch (genauer: als Mann) in den Blick fassen. Dass er möglicherweise noch mehr war (der Christus, der Gottessohn usw.), wird nicht bestritten. Nur kann die Tiefenpsychologie mit ihren Methoden darüber nichts aussagen. Aber sie kann den Jesus entdecken, der „eine Frau im Manne“ ist, also ein *anima-integrierter* und somit ganzheitlicher Mann. (Mit „Anima“ bezeichnet C.G. Jung die femininen Anteile in der Seele des Mannes; die maskulinen Anteile bei der Frau nennt er dementsprechend „Animus“.)

Das Jesusbild ist immer verräterisch, nämlich im Blick auf seinen Autor. Wer die Tiefen der eigenen Seele nicht kennt, projiziert seine eigenen Wünsche und Ängste, Vorurteile und Idealvorstellungen in Jesus hinein. Denn alles Unbewusste wird in der Projektion gelebt. Das ist ein psychisches Grundgesetz. Die be-

wusste Einbeziehung tiefenpsychologischer Erkenntnisse führt darum gerade nicht zur „Psychologisierung“ des Neuen Testaments (wie manche Theologen HW vorwerfen), sondern im Gegenteil zur „Entpsychologisierung“, d.h. zur Auflösung von Projektionen, die das Jesusbild jahrhundertlang verzerrt haben.

*Das patriarchale Missverständnis* hat aus Jesus einen Frauenfeind gemacht, einen furchteinflößenden Weltenrichter und zugleich paradoxerweise ein Opferlamm, das mit seinem Tod für unsere Schuld bezahlt, damit das (männliche) Prinzip der Gerechtigkeit uneingeschränkt in Geltung bleibt. Gott wird auf diese Weise zu einem „unerträglichen Patriarchenungeheuer, das das Blut des eigenen Sohnes opfern muss ..., um wieder Gnade walten lassen zu können“.

*Das matriachale Missverständnis* hat das „liebe Jesulein“ auf dem Schoß der mächtigen Marienmutter festgebannt. Marias irdische Entsprechung ist die beschützende, aber auch bevormundende „Mutter Kirche“. Jesus wird so zum fatalen „Vorbild“ für die unreife, infantile Haltung des ewig muttergebundenen Kindes, das nicht wagt, selbstständig zu werden im Fühlen, Denken und Handeln. (Wie Eugen Drewermann gezeigt hat, ist dieser Typus unter Klerikern häufig anzutreffen.)

*Logisch* widersprechen sich die beiden Missverständnisse. *Psychologisch* gehören sie aber zusammen: Männer, die sich aus ihrer Mutter-Abhängigkeit nicht lösen konnten, behandeln aus (meist unbewusster) Rache dafür oft ihre Frau und ihre Kinder hart und lieblos.

Die Gesellschaft, in der Jesus auftrat, beschreibt HW als „hartes und starres Patriarchat“ mit einer ausgesprochenen „Animosität (Feindseligkeit) allem Weiblichen gegenüber“. In solch einer androzentrischen Gesellschaft ist der Mann häufig auf starre Grundsätze und Denkmuster festgelegt, gefühlsarm und wertblind. Er projiziert seine Schattenseiten und insbesondere seine verkrüppelte, primitiv gebliebene Anima auf die Frauen. Darum hält er sie für faul, frech, unzuverlässig, leichtfertig usw. So wird die Frau menschlich und moralisch, sexuell und religiös abgewertet. In jeder Hinsicht gilt sie als dem Mann unterlegen.

Klar und wohltuend hebt sich Jesus von diesem Hintergrund ab. Er begegnet Frauen mit „spontaner Selbstverständlichkeit“ und „partnerschaftlicher Sachlichkeit“, so z.B. der Samaritanerin am Jakobsbrunnen (Joh 4) oder der Ehebrecherin (Joh 8). Frauen gehörten sogar zum Jüngerkreis Jesu, was für die damalige Zeit ganz ungewöhnlich war. – Soweit wir sehen, ist Jesus *der erste nicht-animose Mann der Weltgeschichte*. Das ist von zentraler Wichtigkeit. Nur weil Jesus ein anima-integrierter Mann war, hat er uns heute noch etwas zu sagen. Als ressentimentgeladener Patriarch wäre er bestimmt kein Vorbild für wahres Menschsein.

Alle Neurosen kommen letztlich aus der infantilen Weigerung, erwachsen zu werden. Selbstverantwortliche Bewusstheit ist das Gegenteil davon. *Jesus hat bewusst gelebt*, d.h., er hat über sein Verhalten nachgedacht und seine Entscheidungen aus einer inneren Klarheit heraus so und nicht anders getroffen. Da er sehr oft auf Widerspruch und Kritik stieß, blieb ihm gar nichts anderes übrig.

Klare Bewusstheit hat Auswirkungen. HW hebt drei hervor:

1. Jesus kann auch anderen zu mehr Bewusstheit verhelfen. Als er z.B. zu Zachäus kommt, geht diesem plötzlich ein Licht auf über sich selbst und sein Leben (vgl. Lk 19).
2. Jesus spricht andere auf die Wahrheit ihres Menschseins hin an. Er deckt ihre Lebenslügen auf und weckt die positiven Möglichkeiten, die in ihnen schlummern.
3. Jesus kann bei anderen eine tiefgreifende Wandlung bewirken. Wer ihm aufgeschlossen begegnet, fühlt sich wie neu geboren. Dies ist eine „numinose“, d.h. geheimnisvolle, überwältigende, ja religiöse Erfahrung. Der Begriff „maximale Bewusstheit“ kann darum das Göttliche an Jesus begreifbarer machen.

C.G. Jung unterscheidet vier Grundfunktionen des Bewusstseins: Intuition, Denken, Empfinden (äußere Wahrnehmung) und Fühlen (innere Wahrnehmung). Bei Jesus ist das *Fühlenkönnen* besonders stark entwickelt. An nichts und niemandem geht er kalt und unbeteiligt vorüber. Sein Gefühl ist spontan und sicher, d.h., er spürt sofort und genau, ob etwas in Ordnung ist oder nicht. Es ist differenziert (frei von Pauschalurteilen) und differenzierend (er behandelt Menschen nicht klišeehaft, sondern individuell). Jesus passt sich weder an das an, was man kollektiv für richtig hält, noch handelt er aus Stimmungen und Affekten heraus. Sein umfassendes Wertgefühl zeigt ihm, was richtig und wichtig ist – und was nicht.

Jesus steht so, wie er ist, in seiner Umwelt. Damit ist die *tragische Entwicklung bis zum bitteren Ende* schon vorgezeichnet. Denn Jesus deckt den „Schatten“ auf, also die unbewussten Schwächen und Mängel, die in Folge der Tora-Frömmigkeit verdrängt und nach außen projiziert werden. Er entlarvt die Heuchelei, die Unbarmherzigkeit und den Formalismus, der die Gebote nur äußerlich erfüllt, aber nicht nach ihrem Sinn fragt. Am schärfsten kritisiert Jesus jedoch, dass in der Gottesbeziehung an die Stelle des Glaubens (sprich: Vertrauens) der Rechtshandel getreten ist („do ut des“).

Gerade die „Frommen“ wollen sich aber nicht mit ihren Schattenseiten konfrontieren lassen, sondern die bequeme Projektion fortsetzen. Darum wird Jesus selbst zum Projektionsträger („Sündenbock“) gemacht, für verrückt erklärt, verteufelt und schließlich im Namen Gottes (!) verurteilt und gekreuzigt.

*Jesus vertritt ein heiles Gottesbild*, in dessen Gefüge die weiblichen Werte (Zuwendung, Geborgenheit, Mitgefühl usw.) noch wichtiger sind als die männlichen (Initiative, Konsequenz, Durchsetzungsvermögen usw.) – und im Zusammenhang damit ein *heiles Menschenbild*, das besagt: Vertrauen ist der Anfang von allem. Aus dem Urvertrauen zum Leben (religiös ausgedrückt: zu Gott) erwächst die Fähigkeit, das Leben zu bestehen, seinen Sinn zu entdecken und glücklich zu werden. Wo ein Mensch von innen heraus in Ordnung gekommen ist, wandelt sich auch manches um ihn herum zum Guten.

„Jesus als Psychotherapeut:

Jesu Menschenbehandlung als Modell moderner Psychotherapie“

In ihrer psychotherapeutischen Praxis ist HW auf die klärende und heilende Wirkung bestimmter Jesusworte gestoßen. Das hat sie auf den Gedanken gebracht, dass es bei Jesus, der sich selbst als „Arzt“ bezeichnet (Mk 2,17), schon sehr viel „psychotherapeutische Einsicht“ geben muss. Sie sieht in Jesus sogar einen ungewöhnlich qualifizierten Therapeuten, von dessen Menschenbild und -behandlung heutige Psychotherapie eine Menge lernen kann.

*Der Wille entscheidet*

Mit nahezu hellsichtiger Intuition erkennt Jesus, wo das Elend und die Fehlhaltung eines Menschen wurzeln. So fragt er den Gelähmten am Teich Bethesda (Joh 5,6): „Willst du gesund werden?“ Das ist die Kardinalfrage jeder Therapie. Viele, die einen Therapeuten aufsuchen, wollen nur die lästigen Symptome ihrer Krankheit loswerden, aber sich nicht grundlegend ändern. Sie möchten die Vorteile ihrer Neurose nicht aufgeben: dass sie für ihr Leben nicht selbst verantwortlich sind, dass sie mit Hilfe ihrer Krankheit Macht ausüben können usw. Die Zumutung, gesund zu werden und für dieses Ziel harte Erinnerungs- und Trauerarbeit zu leisten sowie das eigene Denken, Fühlen und Verhalten zu ändern, stößt darum bei den meisten Patienten auf mehr oder weniger zähen Widerstand.

Allerdings gibt es auch einen *berechtigten* Widerstand gegen den Therapeuten. Der Patient soll ja nicht entmündigt, sondern im Gegenteil zu mehr Selbstständigkeit befähigt werden. Solchen Widerstand hat Jesus ernstgenommen; er hat sich in Frage stellen lassen und etwas daraus gelernt (Beispiel: Die Begegnung mit der Ausländerin aus Phönizien, Mk 7,24 ff.). „Das ist vorbildlich ... für jeden Psychotherapeuten.“

*Der Mut zur Selbstbegegnung entscheidet*

„Selbstbegegnung heißt tiefenpsychologisch: Begegnung und Auseinandersetzung mit dem eigenen Schatten.“ Wer diese oft schmerzhaft und immer

desillusionierende Auseinandersetzung scheut, projiziert seine eigenen Schattenseiten zwangsläufig auf seine Umgebung, wird infolgedessen unsachlich, hat unrealistische Feindbilder im Kopf und macht andere Menschen zu „Sündenböcken“, die an allem schuld sein müssen. Von diesem psychologischen Zusammenhang hat Jesus „alles Grundlegende verstanden“. Das zeigen das bekannte Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner (Lk 18,9 ff.), das Verbot des Richtens (d.h. Verurteilens) und das Bildwort vom Splitter und Balken (Mt 7,1-5).

### *Das humane Menschenbild*

Die Neuzeit hat eine Reihe von allzu einseitigen (und damit falschen) Vorstellungen vom Menschen hervorgebracht.

- Das mechanistische Menschenbild (Descartes, Freud, Marx):  
Der Mensch ist nichts als ein komplizierter Mechanismus.
- Das biologistische Menschenbild (Darwin):  
Der Mensch ist nur eine Art höheres Tier.
- Das positivistische Menschenbild (B. Grzimek und andere):  
Am Menschen zählt nur das, was sich wissenschaftlich nachweisen lässt; seine ethische Einstellung (Werthaltung) ist belanglos.

Leider sind diese verkrüppelten Menschenbilder zum Teil auch in die moderne Psychologie eingedrungen. Jesus dagegen hat – ähnlich wie später C.G. Jung – ein „ganzheitliches, integriertes Menschenverständnis“. Dazu gehört die „totale Rücknahme der Projektionen“: Was den Menschen bedroht und verdirbt, kommt nicht von außen, sondern von innen (vgl. Mk 7,15). Damit sind die Reinheits- und Sabbatgebote ebenso hinfällig wie die religiöse Werkgerechtigkeit oder der moderne Leistungswahn („Du bist nur so viel wert, wie du leistest“). Denn das Sein kommt vor dem Tun.

Nur der ganzheitliche Mensch kann die Wirklichkeit in ihrer reichen Vielfalt wahrnehmen und schöpferisch gestalten. Der einseitige, z.B. nur-intellektuelle Mensch lebt immer mit einem verengten Gesichtsfeld und einem geschrumpften Verhaltensrepertoire.

### *Wer ist ein richtiger Psychotherapeut?*

Nehmen wir Jesus als maßgebliches Modell, können wir antworten: Ein echter Therapeut muss sich sicher und elastisch in einem Spannungsfeld polarer Gegensätze bewegen können, d.h.

- zwischen „kompromissloser Sicherheit“ und vorurteilsfreier Offenheit;
- zwischen geduldigem Wartenkönnen und spontanem Zugreifen;
- zwischen engagiertem Mitgefühl und nüchtern-distanzierter Beobachtung;
- zwischen höchster Subjektivität und höchster Objektivität.

„Der Psychotherapeut selbst ist letztlich seine Methode.“ Seine Heilungserfolge hängen ganz entscheidend davon ab, wie weit er in seiner humanen Reifung und echten „Selbst“-Verwirklichung gekommen ist. „Nur so weit kann er auch seine Patienten bringen. Niemand kann über sich hinaus therapieren.“

„Neuer Wein – Alte Schläuche:

Das Identitätsproblem des Christentums im Lichte der Tiefenpsychologie“

Dieses Buch hat HW offenbar im Zorn geschrieben, enttäuscht darüber, dass ihre ersten beiden Bücher in Theologie und Kirche so wenig bewirkten. Die Fehler, Ungenauigkeiten und Halbrichtigkeiten, die ihr dabei unterlaufen sind, nötigen zu einem besonders kritischen Lesen. Und doch enthält das Buch Einsichten, die nicht unter den Tisch fallen sollten.

Unter dem Eindruck der Gräuel von Auschwitz und des kirchlichen Antijudaismus, der leider zu ihren Wegbereitern gehörte, verbreitet sich nun die theologische Tendenz, die Unterschiede zwischen Juden- und Christentum zu minimalisieren und Jesus möglichst nahtlos in das damalige Judentum einzufügen. Im entschiedenen Gegensatz dazu plädiert HW dafür, dass das Christentum endlich aus dem Schatten des Judentums heraustritt und seine wahre, d.h. jesus-gemäße Identität findet. Die besonders bei Matthäus zu bezeugende *Angeleichung der Botschaft Jesu an das Altgewohnte*, mithin die Harmonisierung mit dem Alten Testament hat diese Identitätsfindung bislang verhindert.

Die Überbewertung des AT führte zur Unterbewertung Jesu und reduzierte ihn auf einen „idealen und konsequenten Juden“. Die Christen können unter diesen Umständen auch nichts anderes sein als bestenfalls „bessere Juden“. Alles Neue und Originelle an Jesus wird so (gegen Mk 2,21 f.!) eingeebnet, niedergewalzt und unter den Teppich gekehrt. Dieser regressiven und damit für die seelische Entwicklung schädlichen Tendenz will HW entgegenzutreten und noch einmal herausarbeiten, „was wirklich... jesuanisch ist und was nicht“.

*Fünf Schwerpunkte alttestamentlicher Theologie und Frömmigkeit sind bei Jesus gerade nicht zu finden:*

- Bei ihm gibt es keinen Richtgeist, keine selbstgerechte (d.h. schattenprojizierende) Verurteilung der Unfrommen.
- Er glaubt an einen schenkenden, gütigen, liebevollen Gott, aber er spricht nicht von der „Gnade“ eines Richtergottes.

- Er denkt nicht monistisch. Sein Gott ist kein allmächtiger Patriarch, der auch das Unheil schickt.
- Er hält nichts von kollektiven Heilsgarantien wie „Bund“ oder „Erwählung“.
- Er ist kein Apokalyptiker, d.h. er predigt nicht den Weltuntergang und droht nicht mit dem Endgericht.

*Paulus* war hinsichtlich seiner Herkunft ein schriftgelehrter Pharisäer. Mit fanatischem Eifer verfolgte er zunächst die Anhänger des gekreuzigten Nazareners. Durch seine visionäre Christus-Begegnung vor Damaskus wandelte er sich vom Christenverfolger zum Apostel und Missionar. Aber seine Christologie konzentriert sich (bedingt durch diese Lebenswende?) auf die beiden Brennpunkte „*Kreuz und Auferstehung*“ und damit (wie Paulus aus seiner persönlichen Erfahrung verallgemeinernd folgert) auf die „Begnadigung, die Gott der Menschheit durch Jesus geschenkt hat“. So wird „die Breite und Weite der mit Jesus möglichen Begegnung... auf eine große Gnadenmonotonie eingeengt“.

Die Frage, was für ein Mensch Jesus war, was er gesagt und getan hat, interessiert Paulus herzlich wenig. Anscheinend hat er kein einziges Gleichnis Jesu gekannt; jedenfalls nimmt er keinen Bezug darauf. Stattdessen entwirft er seine Gnaden- und Opfertheologie aufgrund von unbewussten bzw. für selbstverständlich gehaltenen Denkvoraussetzungen, die er als frommer Jude von klein auf mitbekommen hat. Darum benutzt er fast ausschließlich kultische, juristische oder merkantile Vorstellungen, um die (nunmehr auf Kreuz und Auferstehung eingeengte) Heilsbedeutung Jesu sich und anderen begreiflich zu machen.

Es ist sehr die Frage, „ob solche Bilder ... und Begriffe eine Verpackung darstellen, die für den neuen Inhalt geeignet ist“. Das (psychologisch gesehen) Neue und Entscheidende an Jesus, dass er nämlich das einseitig-patriarchalische Denken überwunden und ganzheitliches, integriertes Menschsein ermöglicht hat, bekommt Paulus überhaupt nicht in den Blick.

Im Grunde ist Paulus mit seinen Anschauungen und Begriffen „auf der patriarchalischen Stufe stehengeblieben“. Der Schatten seiner Vergangenheit mischt sich verbiegender und verfälschender in seine neuen Erkenntnisse ein. „Bekehrungserlebnisse ... können psychische Entwicklungen nicht einfach ersetzen.“ Die Deutung des Kreuzes als sühnender Opfertod z.B. ist nicht an Jesus und seinem Gottesbild orientiert, sondern stellt einen *Rückfall in alttestamentliche Vorstellungen* dar, eine Rückkehr zum autoritären Richtergott, aus psychologischer Sicht: eine ungesunde Regression.

*Jesus war kein Apokalyptiker.* Doch als anstelle des verheißenen Gottesreiches die Katastrophe der Kreuzigung kam, wurde er in der Hoffnung seiner Anhänger zum Messias (griechisch: *Christos*), „um den sich alle je gehegten apokalyptischen

Hoffnungen rankten“ und der am Ende der Zeiten wiederkommen sollte, um die Welt nun doch (und für immer) in Ordnung zu bringen. Diese eschatologische Erwartung hat sich wie eine „dicke und zähe Tünche“ über das Jesusbild gelegt, entstellend, verfälschend und vergewaltigend. Das Neue und Besondere an Jesus – und damit seine Gegenwartsbedeutung! – verschwindet so völlig unter einer mythologischen „antiquierten Vorstellung“. In den ersten Jahrzehnten nach Jesu Tod verfiel seine Botschaft teilweise einer *reaktionären Rejudaisierung*, d.h., sie wurde schon in der Spruchquelle Q, noch mehr dann bei Matthäus ans Altgewohnte angeglichen. Dabei wurde Jesus zum gesetzestreuem Juden umstilisiert, der einen sturen und starren Tora-Gehorsam propagiert haben soll (so besonders Mt 5,17-19; ähnlich Lk 16,17). Die apokalyptische Einfärbung Jesu (als kommender Weltenrichter, vor dem man Angst haben muss) ist ein Teil dieses regressiven (sprich: rückschrittlichen, entwicklungshemmenden) Vorgangs.

Auch *das befreiende und heilende Gottesbild Jesu* wurde wieder dem alttestamentlichen Gottesbild angeglichen. Das solchermaßen zurechtgebogene, „harmonisierte“ Gottesbild ist freilich alles andere als harmonisch. Es ist ein krankmachendes Gemisch aus unvereinbaren Zutaten und hindert die Christen an ihrer seelischen Weiterentwicklung. „Das neue, jesuanische Gottesbild aber hat bisher überhaupt noch keine Möglichkeit gehabt, seine Eigenart und Mächtigkeit (Wirksamkeit) zu entfalten.“

#### Mein Fazit

HW eröffnet aufgeschlossenen, geistig und seelisch wachen Leserinnen und Lesern einen neuen Zugang zu Jesus, indem sie alle traditionelle Dogmatik beiseiteschiebt und sich konsequent mit dem Menschen Jesus beschäftigt. Die tiefenpsychologischen Gesichtspunkte, die sie geltend macht, ergänzen und verfeinern die „Werkzeugkiste“ der historisch-kritischen Jesusforschung ganz erheblich. Und es spricht für die gewählte Methode, dass die religiöse Perspektive, sprich: der Gottesglaube Jesu dabei nicht ausgeblendet, sondern entfaltet und in ein neues Licht gerückt wird. In dem Überlieferungsprozess, der schließlich zur Entstehung des Neuen Testaments führte, wurden Person und Botschaft Jesu häufig zurechtgebogen und manchmal bis zur Unkenntlichkeit übermalt. Das zeigt HW klarer und mutiger auf als viele Theologen, und sie macht auch die psychologischen Ursachen verständlich. Unter dem Blickwinkel von HW lässt sich leicht begreifen, warum Jesus damals mit starken Kräften seiner Umwelt in einen tödlichen Konflikt geraten musste – und was uns dieser ungewöhnliche Mann heute zu sagen hat. □

Jörg-Dieter Reuß, Pfarrer i.R., sieht sich als Grenzgänger zwischen Theologie und Psychologie. Von 1976 bis 2012 Lehrtätigkeit am Evang. Seminar Blaubeuren in den Fächern Religionslehre, Hebräisch, Psychologie und Philosophie.

---

# BUCHBESPRECHUNGEN

---

## Der Kosmos und das Glück

Lorenz Marti: *Eine Hand voll Sternenstaub. Was das Universum über das Glück des Daseins erzählt*, Verlag Herder, Freiburg i.Br., 3. Aufl. 2015, kt. (Lizenz Kreuz-Verlag 2012), (ISBN-978-3451066702), 224 S., 10,99 Euro.

„E in ungewöhnliches Buch. Ein faszinierendes Buch. Es versucht uns zu sagen, wer wir sind.“ Mit diesen Sätzen beginnt der bekannte katholische Theologe, Zen-Meister und Mystik-Experte Willigis Jäger sein Nachwort, und diesem Urteil kann man nur vorbehaltlos zustimmen. Lorenz Marti, moderner Mystiker (eine Handvoll Bücher stammen von ihm), unternimmt es, die Erkenntnisse der heutigen Naturwissenschaft kompetent, aber leicht fasslich plausibel zu machen und auf diesem Grund unser Menschsein zu beleuchten. Das geschieht in acht Kapiteln mit insgesamt 52 Fünf-Minuten-Abschnitten im Stil eines Gesprächs mit dem Leser, wobei am Schluss jeder Einheit die Quintessenz in je drei kurzen Sätzen notiert wird. Schon die Kapitelüberschriften machen neugierig:

- *Die erste Sekunde: Wie alles angefangen hat – und die Frage nach dem Warum.*
- *Eine unglaubliche Geschichte: Die Evolution des Kosmos – und wie sie uns begünstigt.*
- *Die drei großen Rätsel: Licht, Zeit, Materie – und was sich dahinter versteckt.*
- *Verborgene Schlüssel: Die allerkleinsten Teilchen – und was sie uns verraten.*
- *Unsichtbare Wirklichkeiten: Die Fülle der Leere – und wie wir die Welt erschaffen.*
- *Das große Himmelszelt: Sonne, Mond und Sterne – und was sie uns zeigen.*
- *Unter einem guten Stern: Der blaue Planet – und warum er so besonders ist.*

- *Was wirklich zählt: Das Wunder des Lebens – und das Glück der Liebe.*

Hier wird vom Kosmos und seiner Entwicklung so berichtet, dass nicht nur, wie üblich, staunende Bewunderung oder im Gegenteil Verunsicherung und nagende Zweifel entstehen, sondern so, dass über all diese Erkenntnisse hinaus ein möglicher Kern alles Seins aufscheint: die Einheit aller Dinge, realisiert in der Liebe (wovon sich sicher das christliche Erbe Martis meldet). Ein einziges, aber das Wesentliche bilanzierendes Zitat (man könnte aus diesem Buch pausenlos zitieren!) mag das belegen:

*Die Evolution zeigt, dass es ein übergeordnetes Prinzip geben muss: Die Kooperation. Sie ist der Kitt biologischer und sozialer Systeme. [...] Mit etwas Sinn für Romantik können wir die Evolution des Lebens als große Liebesgeschichte lesen. [...] Wenn Sie diese Spur zurückverfolgen bis zum Anfang vor 14 Milliarden Jahren, dann gelangen Sie zu diesem mysteriösen Punkt, mit dem die Geschichte des Universums beginnt. Er hat sich selber aufgegeben und damit einen ganzen Kosmos hervorgeufen. Dieser Punkt, der einmal alles war, hat sich ins All verschenkt. Und er ist bis heute überall gegenwärtig. [...] Es kann also sein, dass die Liebe die große kosmische Kraft ist. Beweisen lässt sich das nicht, die Liebe entzieht sich dem Zugriff der Forscher. [...] Die Liebe bleibt die geheimnisvolle Urkraft dieser Welt. (S. 211-213)*

Ein Buch also, das man allen fragenden und skeptischen Zeitgenossen in die Hand drücken möchte. Es verändert unsere Sichtweise und lässt unsere aktuellen Probleme zurücktreten hinter dem Ganzen des kosmischen Prozesses. Damit ist es kein vordergründig christlich-frommer Traktat, sondern ein Text, der über die mo-

derne Sicht der Natur, des „ersten Buches der Offenbarung Gottes“, zum Bedenken des letzten Zusammenhangs aller Dinge führt. Man sollte dieses Buch weiterver-schenken an Menschen, die, verunsichert von den Ergebnissen moderner Wissen-schaft, mit den Grundproblemen unserer menschlichen Existenz ringen. □

Wolfram Zoller

### Ein Psychogramm Mohameds

*Hamed Abdel-Samad: Mohamed. Eine Abrech-nung, Droemer: München 2015 (ISBN 978-3-426-27649-2), 240 S., 19,99 Euro.*

Der Autor, der 1972 bei Kairo geboren wurde, kam 1995 nach Deutschland. Als Sohn eines sunnitischen Imams und als strenggläubiger Muslim aufgewachsen, wandelte er sich zum strengen Kritiker der islamischen Tradition. Dies belegt nicht nur seine Autobiographie *Mein Abschied vom Himmel*, sondern auch sein provokantes letztes Buch *Der islamische Faschismus*.

Im vorliegenden Buch nun wendet sich Abdel-Samad dem Gründer des Islams zu, um ihn seiner Aura zu entkleiden. Dabei verfolgt er keineswegs destruktive, viel-mehr konstruktive, nämlich aufklärerische und emanzipatorische Absichten. Er will sowohl viele Muslime wie auch Mohamed selbst aus ihrer Gefangenschaft befreien; jene aus einer unreflektierten, distanz-losen Bindung an Mohamed, diesen aus einer übertriebenen Verehrung und unkritischen Überhöhung (S. 9). Er versucht mit anderen Worten eine historisch-kritische Auseinandersetzung, und zwar anhand des ungeachtet vieler Legenden authentischen Materials über Mohamed, das s.E. „den historischen Kern des Islam“ bildet. Dazu will er ein Psychogramm Mohameds er-stellen, keine neue Biographie schreiben.

Letzteres auch insofern nicht, als das Buch eine „ganz persönliche Annäherung an das Leben des Propheten“ darstellt (S. 11 f.). Dass dies eine überaus kritische Annähe-rung ist, bezeugt der Untertitel des Buches. „Dieser Abrechnung werden nicht nur heutige Maßstäbe zugrunde liegen [...], sondern auch die moralischen und gesell-schaftlichen Kriterien seiner Zeit.“ (S. 12)

Für Abdel-Samad erscheint Mohamed insgesamt als eine ambivalente Persönlich-keit, und dies entspricht zunächst grob den zwei signifikant unterschiedlichen Phasen seiner prophetischen Wirksamkeit. Zeigt er sich in Mekka friedlich und tolerant und versucht, durch seine prophetische Verkün-digung zu überzeugen, so wird er in Medina zunehmend kriegerisch und unnachgiebig, indem er auf die Überzeugungskraft des Schwertes setzt. Diese Ambivalenz ex-emplifiziert Abdel-Samad besonders an Mohameds früher Entwicklung (S. 49-68), seinem Übergang von Mekka nach Medina und seiner politischen Rolle (S. 69-105), sei-ner zunehmend problembeladenen Bezie-hung zu seinen Frauen (S. 107-149) sowie seinen divergenten, im Koran überlieferten Äußerungen (S. 151-184). Hingegen wird das Verhalten Mohameds gegenüber den jüdischen Stämmen in Medina ausschließ-lich negativ bewertet (S. 185-196).

Das von Abdel-Samad erstellte Psy-chogramm enthüllt Mohameds Persön-lichkeit schließlich als zwischen Genie und Wahn schwankend (S. 197-219). Demnach erscheint er auf der einen Seite als genialer Verkünder seiner prophetischen Botschaft sowie ebenso als genialer politischer und militärischer Strategie, der etwas bisher nicht Dagewesenes schaffte. „Mohamed schloss über die Hälfte aller Stämme Ara-biens in sein Bündnis ein. Er schenkte allen Arabern einen Gründungsmythos, ein Kollektivgedächtnis, eine gemeinsame Religion und noch dazu ein heiliges Buch

– das erste arabische Buch überhaupt.“ (S. 75) Auf der anderen Seite erweist er sich vor allem in Medina als skrupelloser, gewalttätiger, grausamer Staatsmann und Krieger, der mehr und mehr krankhafte Züge entwickelt. Dabei ist die von Abdel-Samad vermutete besondere Form von Epilepsie das geringste Problem; war sie doch viel später etwa auch bei Dostojewski alles andere als ein Hinderungsgrund für überragende schriftstellerische Leistungen (S. 197-200). „An 16 unterschiedlichen Stellen im Koran sieht sich Mohamed genötigt, den Vorwurf des Verrücktseins zurückzuweisen.“ „Das, was sie Verrücktheit nannten, war vermutlich Epilepsie.“ (S. 200) Die krankhaften Züge demgegenüber, die Mohamed für Abdel-Samad in einem äußerst fragwürdigen Licht erscheinen lassen, kennzeichnet er mit den Stichworten Narzissmus und Größenwahn, Zwangsstörung, Paranoia und Kritikunfähigkeit.

„Das, woran die islamische Welt krank, kann nur geheilt werden, wenn Muslime sich von den multiplen Krankheiten des Propheten lösen: Fatalismus, Zwangsstörung, Selbstüberschätzung, Paranoia, Kritikunfähigkeit sowie die Neigung zum Beleidigtsein. Auch das verzerrte Bild Gottes, das Vorbild für Despoten geworden ist, muss in Frage gestellt werden. Eine Reform, die es nicht wagt, das Trio von Mohamed, Allah und dem Koran zu relativieren, ist keine Reform, sondern ein Selbstbetrug.“ (S. 218) Damit sind wir beim zutiefst konstruktiven Anliegen des Autors. Denn bei aller Kritik an Mohamed scheint es ihm doch vor allem darum zu gehen, die zeitgenössischen MuslimInnen aus ihrer sozusagen medinischen Gefangenschaft zu befreien. „Das grundsätzliche Problem liegt nicht in dem, was Mohamed damals getan und für richtig befunden hat. Man könnte argumentieren, dass die Zeit nun einmal grausam war, dass Eroberer [...] generell gewaltsam vorgehen,

dass in Zeiten des Krieges Moral und Ethik einen schweren Stand haben. Das Problem liegt darin, dass Mohamed und sein Tun in Medina für viele Muslime bis heute als Vorbild dient.“ (S. 91)

Darin liegt nun aber auch eines der beiden grundsätzlichen Probleme des Buches. Denn wenn Abdel-Samad auch in Einzelfällen Mohamed anhand damaliger moralischer Maßstäbe kritisiert, so doch zumeist anhand heutiger Maßstäbe. (Dazu gehören auch gewagte Vergleiche mit der Mafia einerseits sowie Hitler andererseits, S. 96-105 und 193-195.) Das aber führt m.E. im Blick auf Mohamed selbst nicht weiter. Und damit sind wir beim zweiten grundsätzlichen Problem des Buches, der historischen Problematik. Wenn der Autor erklärtermaßen eine historisch-kritische Auseinandersetzung mit Mohamed führen will, muss er sich natürlich folgerichtig den historisch-kritischen Fragen stellen, die neuerdings bis dahin gehen, die Existenz Mohameds als Begründer des Islams massiv in Zweifel zu ziehen. Diese Fragen nun nimmt Abdel-Samad zwar durchaus zur Kenntnis (S. 35-48). Und er gesteht dementsprechend zu, „dass wir keine eindeutigen historischen Belege haben für das, was er (sc. Mohamed) tatsächlich getan oder gesagt hat.“ (S. 10) Wie er freilich auf so schwachem historischem Fundament ein derart detailliertes Psychogramm des islamischen Propheten errichten kann, wie er es schließlich tut, vermag er nicht zu begründen.

Trotz dieser grundsätzlichen Probleme bleibt das Anliegen des Buches überaus wichtig: die historische Relativierung sowohl von Mohamed wie auch des Korans. Das wird nun zwar die orthodoxen MuslimInnen wenig beeindrucken, vielmehr ihren Hass auf den Apostaten Abdel-Samad eher befeuern. Liberalen MuslimInnen dagegen sollte es zu denken geben. Denn es führt in der Tat nicht weiter, sich

jeweils selektiv auf bestimmte Passagen des Korans zu berufen, „die wahlweise das Gewaltpotential oder die Friedensliebe hervorheben“ (S. 181). Die historisch-kritische Erörterung demgegenüber macht es nicht nur nötig, sondern erlaubt es auch, sich des eigenen, kritischen Verstandes zu bedienen, ein im Sinne Kants eminent aufklärerisches Anliegen. Diesem Anliegen ist der Autor offensichtlich verpflichtet, und in diesem Sinne dürfte das Buch schließlich auch für liberale ChristInnen vor allem hinsichtlich ihres Umgangs mit Jesus sowie der Bibel beispielhaft sein. □

Wolfgang Pfüller

### Hoffen trotz alledem

*Tomáš Halík: Nicht ohne Hoffnung. Glaube im postoptimistischen Zeitalter, Herder: Freiburg i.Br. 2014 (ISBN: 978-3-451-33087-2), 240 S., 19,99 Euro.*

Die Hoffnung hat es nicht leicht in diesen Tagen. Zu düster ist die Nachrichtenlage. Ohnmächtig blickt man auf Flüchtlingsopfer, auf den Nahen Osten, auf die ungebremste Zerstörung des Klimas, auf den Terror. Wo ist ein Hoffnungsschimmer? Wir scheinen in apokalyptischen Zeiten zu leben, in denen eher Höllenreiter als Heilsbringer die Macht haben. In dieser Zeit kommt ein Buch zur christlichen Hoffnung gerade recht. Der Prager Theologe Tomáš Halík wagt es, trotz alledem zu reden von dem, was der christliche Glaube für ihn ausmacht: echte Hoffnung. Diese möchte Halík nicht verwechseln wissen mit dem Optimismus und der Fortschrittsgläubigkeit der Neuzeit. Denn dieser moderne Glaube an die erlösende Kraft der Wissenschaft und Technik sei in den Diktaturen,

Kriegen und Krisen des 20. Jahrhunderts Bankrott gegangen. Auschwitz und der 11. September seien „ein Grabstein des neuzeitlichen Optimismus“.

Hat das Christentum dem etwas entgegenzusetzen? Verspricht die Rückkehr der Religion Hoffnung? Halík bleibt skeptisch. Er analysiert, welche Art von Religion heute im Wachsen begriffen ist: die Esoterik, die nicht mehr sei als „eine konsumierbare Ware an den Ständen des Marktes“. Und der Fundamentalismus, der sich obsessiv auf die moralischen Fragen der Geschlechtlichkeit versteife. Halík findet klare Worte: „Dieser Typus eines offensichtlichen Pharisäertums, das Moral mit ‚moralischer Empörung‘ verwechselt, stellt eine der großen moralischen Bankrotterklärungen des gegenwärtigen Christentums dar.“

Hoffnung liegt für Halík nicht in einer strengen Moralagenda, sondern in der Demut des Kreuzes, in der Erfahrung des eigenen Angewiesenseins auf Gott, im Zugrundegehen und zugleich Erkennen, dass mein Erlöser lebt. Hoffnung liegt in den Erfahrungen, „in denen unser Leben durchdrungen wird von etwas aus jenem ‚Sein beim Vater‘.“ Christliche Hoffnung sei Auferstehungshoffnung. Und die wagt Halík auch persönlich zu bekennen: „Gott ist die Liebe, die zu mir sagt: Habe keine Angst, du geliebtes Geschöpf, du wirst nicht sterben. Du bist in der Tiefe meines Gedächtnisses für alle Zeiten geborgen.“ Und diese Hoffnung umfasst alle Kreuze des Lebens. Christlicher Glaube sei Überwinderglaube – mit Christus das Kreuz überwinden dadurch, dass man alle Rettung von Gott erwartet und erfährt. Dieses Buch ist eine dringend nötige theologische Zeitansage, die Hoffnung macht – trotz alledem. □

Stefan Seidel

## Die Zukunft der Kirchen

*Helmut Fischer: Sind die Kirchen noch zu retten? Die europäischen Christen vor den Herausforderungen durch den Kulturwandel, BoD 2015 (ISBN 987-3-7386-4673-3), 117 S., 9,95 Euro.*

**A**ngesichts zahlreicher Kirchnaustritte und einer dramatischen Abkehr vom Religiösen fragen sich viele Christen, wie es mit der Zukunft der Kirchen bestellt ist. Immer weniger Menschen hierzulande glauben heute noch an einen persönlichen Gott oder an die traditionellen christlichen Dogmen. Selbst bei Kirchenmitgliedern sinkt die Zustimmungsrate zu den Kernaussagen der christlichen Glaubenslehre wie der Jungfrauengeburt, der Auferstehung Jesu, seiner Göttlichkeit usw. Viele Gottesdienstbesucher sprechen das Glaubensbekenntnis nur noch in Teilen oder gar nicht mehr mit.

Dass sich die Kirchen diesem gewandelten Bewusstsein stellen müssen, ist die Forderung des Bad Nauheimer Theologie-Professors Helmut Fischer, ehemals Direktor des Theologischen Seminars in Friedberg. Mit seinem neuesten Büchlein *Sind die Kirchen noch zu retten?* möchte Fischer eine Diskussion um den zukünftigen Kurs der Kirchen entfachen. Schon der doppeldeutige Titel provoziert und regt zum Nachdenken an. Der emeritierte Hochschullehrer und ehemalige Pfarrer will vor allem seine eigene (evangelische) Kirche dazu bewegen, dem Bewusstseinswandel Rechnung zu tragen und so die Aktualität der Kirche wiederzugewinnen.

In seinem Buch skizziert Fischer, wie sich das (mono-) theistische Weltverständnis in Europa entwickelte und mehr als ein Jahrtausend als selbstverständlich geglaubt und gelebt wurde. In den letzten hundert Jahren hätte sich jedoch eine grundlegend andere Weltansicht herausgebildet, von der

die meisten heutigen Menschen beeinflusst seien. Fischer zeigt auf, wodurch dieser Bewusstseinswandel ausgelöst wurde, was er inhaltlich bedeutet und wie er sich in unser aller Leben auswirkt. Mit der allgemeinen Auflösung des theistischen Weltverständnisses habe die kirchliche Sprache nicht nur ihre Plausibilität, sondern weitgehend auch den Kontakt zur Sprache vieler Zeitgenossen verloren. „Diese Entfremdung von den Zeitgenossen wurde und wird von den Kirchen kaum wahrgenommen“, kritisiert Fischer, „weil in den Kommunikationsformen der Kirchen ein öffentlicher Diskurs über die Inhalte des Verkündeten nicht vorgesehen ist.“

Die ursprüngliche Botschaft Jesu sei damals in den Ausdrucksformen der jüdischen Kultur verfasst worden, konnte aber von anderen Kulturen nur in den Ausdrucksformen der jeweiligen Kulturen vermittelt und verinnerlicht werden. „Die Botschaft Jesu stand und steht niemals in zeitlos gültiger Form *über* den Kulturen, sondern kann nur *in* einer Kultur konkret werden.“ Wie jeder Organismus in einem ständigen Austausch mit seiner Umwelt steht, so müsse auch die Kirche sich veränderten Gegebenheiten und Weltansichten stellen. Darum müsse die Botschaft Jesu für unsere heutige Zeit neu zur Sprache gebracht werden. Eine Neujustierung und schöpferische Neufassung der kirchlichen Sprache sei dringend nötig, so Fischer.

Dazu unterbreitet der Autor eine Reihe von Vorschlägen und fordert einen öffentlichen Diskurs, für den auch kirchenferne Zeitgenossen gehört und in die Diskussion einbezogen werden müssen. Den Kirchen und Gemeinden dürfe es nicht um ihre Selbsterhaltung gehen; ihr Auftrag sei es vielmehr, die Botschaft Jesu glaubhaft zu leben und sie so zur Sprache zu bringen, dass sie auch denen verständlich wird, die dem Christentum fernstehen.

Nach Fischer hängen heute nur noch rund 25 Prozent der deutschen Bevölkerung einem theistischen Weltverständnis an. Kirchen und Gemeinden hätten sich zu religiösen Gettos entwickelt, in denen für eine jeweils kleine Gruppe bestimmte Frömmigkeitsformen gepflegt werden, die der Mehrzahl der Zeitgenossen heute fremd und unverständlich erscheinen. 1970 gehörten in der Bundesrepublik 95 Prozent der Bevölkerung einer christlichen Kirche an. 2010 waren es im vereinigten Deutschland nur noch 58 Prozent, und nach kircheninternen Schätzungen werden es 2025 keine 50 Prozent mehr sein. In den letzten fünfzig Jahren ist der Besuch des Gottesdienstes bei den Katholiken von 55 auf 16 Prozent und bei den Protestanten von 15 auf 3 Prozent zurückgegangen.

Helmut Fischer war 17 Jahre als Pfarrer in Land- und Stadtgemeinden tätig und hat danach 14 Jahre als Professor für sprachliche Kommunikation am Theologischen Seminar Friedberg junge Pfarrerinnen und Pfarrer auf die Praxis vorbereitet. Er ist Autor zahlreicher Bücher. □

Kurt Bangert

### Gemeinsame Gesetzkultur von Koran und Didascalia

Holger Michael Zellentin: *The Qur'an's Legal Culture. The Didascalia Apostolorum as a Point of Departure*, Mohr Siebeck: Tübingen 2013, Softcover (ISBN 978-3-16-152720-3), 255 S., 29,95 Euro.

Holger Michael Zellentin (\*1976) hat 2013 eine beachtenswerte Studie in feinem Englisch vorgelegt, in der er die gesetzlichen Vorschriften des Korans mit

denen der christlichen *Didascalia Apostolorum* verglich und erstaunliche Gemeinsamkeiten zutage förderte, die ihn dazu bewogen, von einer gemeinsamen „judenchristlichen Kultur“ beider Dokumente zu sprechen; einer Kultur, mit der er aber nicht notwendigerweise eine eigenständige und unabhängige Gemeinschaft verband, sondern die er sich eher als diverse kulturelle Milieus innerhalb oder am Rande etablierter jüdischer und/oder christlicher Religionsgemeinschaften vorstellte. Einen *direkten* Einfluss zwischen beiden Dokumenten – in die eine oder die andere Richtung – vermochte Zellentin nicht zu erkennen, vielmehr spricht er von einer gemeinsamen oralen Gesetzestradiation („shared oral tradition“, S. VII). Er glaubt, dass beide Texte innerhalb ähnlicher religiöser Milieus entstanden seien (S. XI). Es sei beinahe unausweichlich, die außergewöhnliche Verwandtschaft beider Gesetzestexte anzuerkennen.

Die *Didascalia Apostolorum* („Die Lehre der Apostel“) ist ein christliches Dokument mit gesetzlichen Inhalten, von dem wir aus dem 3. Jahrhundert Fragmente in griechischer Sprache vorliegen haben, dazu ein komplettes lateinisches Palimpsest aus dem 5. Jahrhundert sowie eine erweiterte syro-aramäische Version, die offenbar erst nach 683 n.Chr. auftauchte. Die syrische *Didascalia* behielt noch jenseits der Spätantike und über das ganze Mittelalter hinweg ihre Bedeutung. Gerade im Hinblick auf die vom Islam vorgeschriebenen rituellen Waschungen und das Schweinefleisch-Verbot gewann die *Didascalia* für Christen an Bedeutung, um sich vom Islam abzugrenzen. Gleichwohl kann man sie als eine Art Vorläuferin des Korans verstehen. Für Zellentin könnte man die in der *Didascalia Apostolorum* zutage tretende Gesetzkultur als einen Aus-

gangspunkt („point of departure“) für den Koran verstehen. Hier offenbare sich ein judenchristliches Gesetzesverständnis, das sich sowohl in der *Didascalia* als auch im Koran niedergeschlagen habe.

Enge Berührungspunkte zu beiden Dokumenten gebe es noch mit dem auf das Neue Testament zurückgehenden *Aposteldekret* (vgl. Apg 15) sowie mit den *Klementinischen Homilien* (*Pseudo-Klementinen*). Im *Aposteldekret* wurden für jüdische Christen wie für Heidenchristen verbindliche Minimalanforderungen gesetzlicher Verhaltensnormen formuliert, insbesondere Speisegesetze. Die *Klementinischen Homilien* bieten dem Gläubigen zwei Erlösungswege an: entweder durch den Glauben an Mose und die Beachtung der Tora, oder durch den Glauben an Jesus und die Beachtung jener Gesetze, die auch den Heiden auferlegt wurden.

Es ist aber vor allem die – apostolische Urheberchaft beanspruchende – *Didascalia Apostolorum*, die für Zellentin eine Kultur repräsentiert, die auch für den Koran bedeutsam wurde. Ihm zufolge gibt es kein einziges post-biblisches Dokument, das mit dem Koran so viele Gemeinsamkeiten hinsichtlich seiner Gesetzeskultur aufweist wie die *Didascalia* (S. 55).

Es kann nachgewiesen werden, dass die *Didascalia* älter als der Koran ist und dass ihre Wirkung auf den mündlichen Diskurs des 7. Jahrhunderts vor allem im Kontext des syrischen Christentums und des rabbinischen Judentums zu verorten ist (S. 50).

Der Koran steht nach Zellentin in einer kontinuierlichen Gesetzestradition, die sich sowohl vom jüdischen Gesetzesverständnis als auch von einer sehr viel liberaleren orthodox-christlichen Denkweise unterscheidet und die gemeinhin

mit dem Begriff „judenchristlich“ etikettiert worden ist. Die enge Verbindungslinie zwischen den Pseudoklementinen, der *Didascalia* und dem Koran lässt erkennen, wie sich der Koran sowohl vom Judentum als auch vom (allgemeinen) Christentum abgrenzen konnte. Doch bei aller Nähe zur *Didascalia* (und zu den *Pseudo-Klementinen*) ist anzuerkennen, dass sich der Koran in einigen Punkten gleichwohl vom Gesetzesverständnis der anderen Dokumente abhebt.

Zellentin problematisiert m.E. zu Recht den Begriff „judenchristlich“, von dem er glaubt, dass er von Häresiologen (Ketzerbekämpfern) eingeführt und von späteren christlichen Forschern weiter verwendet worden sei. Die Kirchenväter, die vom 3. bis 5. Jahrhundert die judenchristlichen Gruppen verketzten, wollten offenbar davon ablenken, dass sie sich selbst von den ursprünglichen (judenchristlichen) Charakteristika des Christentums in den ersten beiden Jahrhunderten entfernt hatten (S. 24 f.). Die Verketzerung christlicher Gruppen, die strengere Speisegebote und andere Gesetzesvorschriften für verbindlich hielten, war aus der Sicht eines von Paulus geprägten Christentums, der die meisten jüdischen Gesetze als obsolet betrachtete, geradezu zwangsläufig. Die Frage stellt sich: Haben sich judenchristliche Gruppen noch bis ins 7. Jahrhundert halten können? Zwar dürfte es das Judenchristentum als genau abgrenzbare Sondergemeinschaft im 7. Jahrhundert schon lange nicht mehr gegeben haben; und insofern ist für Zellentin schon die Verwendung des Begriffs „judenchristlich“ als ein künstliches Konstrukt problematisch. Dennoch dürfte es noch längere Zeit Gruppen mit judenchristlicher Ideologie gegeben haben, wes-

halb Zellentin den Begriff mangels geeigneter Alternativen weiterhin verwendet (S. 25). Mit seiner Deutung weicht Zellentin einem für die Islam-Entstehung wichtigen Forscherstreit aus, der darin besteht, dass die einen von einem noch weit über das 4. Jahrhundert hinaus bestehenden Judenchristentum ausgehen, während die anderen eben dafür keinerlei Anzeichen mehr erkennen (S. 27 f.). Er weicht diesem Streit eben dadurch aus, dass er nicht von separaten Gemeinschaften ausgeht, die sich institutionell einem judenchristlichen Gesetzesverständnis verschrieben hätten, sondern dass er judenchristliche Tendenzen innerhalb etablierter Gruppen und Kirchen vermutet (S. 29 f.).

Die Übereinstimmungen zwischen Koran, Didascalia und den Pseudo-Klementinen sind für Zellentin Grund genug, eine gemeinsame religiöse Gesetzkultur anzunehmen, die sich noch bis ins 7. Jahrhundert erhalten haben dürfte. Er geht davon aus, dass sich diese Praktiken auch ohne dogmatische Sondergemeinschaften durchgehalten haben, denn: „practice can be much more stable than mere doctrine“ (S. 30).

Zu den gesetzlichen Vorschriften, für die wir eine große Übereinstimmung zwischen der Didascalia und dem Koran feststellen können, gehören u.a. (S. 123 f.):

- Kein Geschlechtsverkehr während der Menstruation
- Waschung nach dem Geschlechtsverkehr
- Waschung vor dem Gebet
- Kein Weingenuss
- Kein Schweinefleischverzehr
- Kein Blutgenuss
- Kein Verzehr von erstickten Tieren
- Kein Verzehr von Götzenopferfleisch

Eine weitere Übereinstimmung zwischen Didascalia und Koran ist die Verschleierung der Frau, die in der Didascalia explizit, im Koran eher implizit vorgeschrieben wird (S. 32 ff.). Insgesamt ist aber festzustellen, dass der Koran sich offenbar nicht an vorangegangene Gesetzestexte (wie die *Didascalia* oder die *Pseudo-Klementinen*) gebunden weiß. Die hier zutage tretende geistige Verwandtschaft scheint also weniger mit der Übernahme oder Verbreitung von bestimmten Gesetzestexten, die kopiert und tradiert wurden, zu tun zu haben als vielmehr mit sich kontinuierlich verändernden gemeinschaftlichen Milieus und kulturellen Lebenswelten.

Die gemeinsamen Speiseregeln und rituellen Vorschriften werden sowohl in der *Didascalia* als auch im *Koran* von einem gemeinsamen Narrativ oder einer erzählerisch-historischen Einordnung begleitet. Danach gehen beide Schrift Dokumente davon aus, dass es eine ursprüngliche Gesetzesoffenbarung durch Mose gegeben habe, bei der die Zehn Gebote auf den zwei Gesetzestafeln vermittelt wurden und dass dem ungehorsamen Volk Israel nach der Anbetung des Goldenen Kalbs weitere erschwerende Gesetzesvorschriften auferlegt wurden, die Jesus aber später wieder abrogierete. Dabei blieb in den judenchristlichen Gruppen zuweilen strittig, genau welche Vorschriften von Jesus abgeschafft worden seien. Während die *Didascalia* davon ausgeht, dass das gesamte Ritualgesetz einschließlich der Opfergesetze abgeschafft wurde, nehmen die *Pseudo-Klementinen* an, Jesus habe nur die Opfergesetze abrogiert, nicht jedoch die übrigen rituellen Vorschriften. Auch der Koran zeigt eine kritische Haltung gegenüber den Opferriten (vgl. Sure 22,37 u. 5,27), gleichwohl haben sich (wie man in

muslimischen Ländern unschwer feststellen kann, K.B.) rituelle Opferzeremonien bis heute im Islam erhalten.

Mit Hilfe der *Didascalia* und den *Pseudo-Klementinen* lässt sich nach Zellentin also eine gemeinsame „legal culture“ rekonstruieren, die vom Koran gestützt wird. Zellentin sieht in diesen drei Dokumenten eine Art Dreiecksverhältnis, durch das eine sonst verschollene judenchristliche Kultur wieder verständlich wird. Diese Gesetzkultur, die sich wesentlich von den etablierten christlichen Kirchen unterscheidet, zeugt laut Zellentin von der kontinuierlichen Fortdauer ritueller Vorschriften vom 4. bis hin zum 7. Jahrhundert und sollte Religionsforscher der Späten Antike Anlass zum Umdenken geben: „This continuity should lead scholars of Late Antique religions to reassess the evidence of ‚Judaео-Christianity‘ especially past the fourth century.“ (S. 201)

Mag diese „judenchristliche Kultur“ – oder wie immer man sie auch benennen möchte – nicht mit einer konkreten Gemeinschaft in Verbindung gebracht werden, so legen die behandelten Texte, sonderlich der Koran, doch beredtes Zeugnis von ihr ab. □

Kurt Bangert

### Reformation jetzt!

Ulrich Duchrow/Carsten Jochum-Bortfeld (Hg.): *Befreiung zur Gerechtigkeit (Die Reformation radikalisierten, Bd. 1)*, LIT Verlag: Berlin 2015 (ISBN 978-3-643-12853-9), 261 S., 24,90 Euro.

Ulrich Duchrow; Hans G. Ulrich (Hg.): *Befreiung vom Mammon (Die Reformation radikalisierten, Bd. 2)*, LIT Verlag: Berlin 2015 (ISBN 978-3-643-12847-8), 269 S., 24,90 Euro.

Neidvoll blickte so mancher Protestant auf die deutliche Kapitalismuskritik von Papst Franziskus. Es scheint, als sei Franziskus der Luther von heute; einer, der ohne falsche Rücksichten eintritt für die Leidtragenden eines zerstörerischen Wirtschaftssystems. Doch nun meldet sich auch eine internationale Gruppe protestantischer Theologen und Kirchenvertreter zu Wort. Sie wollen das bevorstehende Reformationsjubiläum nutzen, um das herrschende neoliberale Wirtschaftssystem anzuklagen – im Namen des Gottes der Bibel. „Nur wenn wir unsere Ohren öffnen für den Schrei der Opfer an der Unterseite unserer hyper-kapitalistischen Weltordnung kann das Reformationsjubiläum zum befreienden ‚Jubel-Jahr‘ werden“, schreiben die Herausgeber des auf fünf Bände angelegten Buchprojekts „Die Reformation radikalisierten“.

Nicht nostalgisch, sondern aktuell-politisch soll der Reformation gedacht werden. Denn in Zeiten „einer vom totalitären Diktat des Geldes und der Gier, des Marktes und der Ausbeutung regierten Welt“ sei Umkehr nötig. Eine Umkehr, „zu einer neuen Kultur des Lebens in gerechten Beziehungen“.

Dem von renommierten Theologinnen und Theologen getragenen Buchprojekt sind 94 Thesen vorangestellt – eine biblisch fundierte Zeitanzeige zur Krise der Wirtschaft und des Lebens. Darin geht es um Buße, das heißt um das tägliche Aussteigen aus der „zerstörenden Geldherrschaft“ und um ein solidarisches „Leben in gerechten Beziehungen mit den anderen Menschen und Kreaturen“. Statt um Konkurrenz solle es um Kooperation gehen. Das absolut gesetzte Privateigentum soll einer „am Gemein-

wohl orientierten und öffentlich-demokratisch verantworteten“ neuen Geld- und Eigentumsordnung weichen. Eine Friedenspraxis soll eingeübt werden, die aus Vergebung, Teilen, Schenken und Helfen besteht.

Im Kern geht es um die Korrektur eines Irrglaubens – dass nämlich jeder christliche Einsatz für eine gerechtere und humanere Welt nichts als falsche „Werkgerechtigkeit“ sei. Dagegen heißt es in These 32: „Rechtfertigung muss wiederentdeckt werden als der Ausdruck für Gottes tiefes Mitleiden für alle im Tod Jesu. Dadurch wird dann unsere öffentliche Verantwortung für politische und wirtschaftliche Gerechtigkeit und für die Anerkennung ‚der Anderen‘ verstärkt.“ Rechtfertigung und Weltverantwortung gehören zusammen. Der Auftrag der Kirche sei es, „zur Heilung der Welt beizutragen“.

Die nun erschienenen ersten zwei Bände der neuen Reihe sind voll mit scharfsichtigen Bibelauslegungen, die ein neues Licht auf Jesus, Paulus und Luther werfen. Überraschend werden Parallelen zur heutigen Zeit deutlich. So bedeute die Forderung des Paulus, sich nicht „den Strukturen dieser Weltordnung anzupassen“ (Römer 12,2): Widerstand gegen den Gott des Geldes und Engagement für eine am Gemeinwohl orientierte Wirtschaft.

Weil es leider so ist, wie Papst Franziskus sagt, dass „diese Wirtschaft tötet“, scheint die Suche nach biblisch inspirierten Alternativen das Gebot der Stunde. Das Buchprojekt „Die Reformation radikalisieren“ eröffnet dabei auf sehr eindringliche und kompetente Weise das theologische Gespräch. □

Stefan Seidel

---

## TERMINE

---

### Jahrestagung

Die diesjährige Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum* findet vom 28.-30. Oktober 2016 in der Evangelischen Akademie Hofgeismar unter dem Titel „Glaube und Vernunft in den Weltreligionen. Judentum, Christentum, Islam und Bahai“ statt. Nähere Informationen dazu im nächsten Heft.

### Erstes Regionaltreffen in Leipzig

Das erste Regionaltreffen des *Bundes für Freies Christentum* in Leipzig findet statt am Samstag, dem 7. Mai 2016, in der Erlöserkirche, Dauthestraße 1A, um 14.30 Uhr (anvisiertes Ende: 17.30 Uhr). Thema: „Auseinandersetzung mit dem traurigen Atheismus von Herbert Schnädelbach“. Referent: Dr. habil. Wolfgang Pfüller.

### Regionaltreffen Stuttgart

Die nächsten Regionaltreffen des *Bundes für Freies Christentum* in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39, finden jeweils um 15 Uhr an folgenden Terminen statt:

- Samstag, 2. Juli 2016. Thema: „Vom Mythos zum Kosmos – biblische Schöpfungsmythen und moderne Kosmologie“. Referent: Kurt Bangert, Schriftleiter von *Freies Christentum*.
- Samstag, 19. November 2016. Thema: „Gesang einer gefangenen Amsel – Georg Trakls lyrisches Werk und sein Bezug zum christlichen Glauben“. Referent: Wolfram Zoller.

## WORTE JESU

*„So wie ihr von den Menschen behandelt werden möchtet, so behandelt sie auch.“ (Mt 7,12)*

*„Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst!“ (Mk 12,31)*

*„So wie ich euch geliebt habe, so sollt ihr euch auch untereinander lieben.“ (Joh 13,34)*

*„Liebt eure Feinde und tut denen Gutes, die euch hassen! Segnet die Menschen, die euch Böses wünschen, und betet für alle, die euch beleidigen! [...] Oder wollt ihr dafür belohnt werden, dass ihr die Menschen liebt, die euch auch lieben? (Lk 6,27.28.32)*

*„Richtet nicht über andere, dann werdet ihr auch nicht gerichtet werden! Verurteilt keinen Menschen, dann werdet auch ihr nicht verurteilt! Wenn ihr bereit seid, anderen zu vergeben, dann wird auch euch vergeben werden.“ (Lk 6,37)*

*„Warum siehst du jeden kleinen Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem eigenen Auge bemerkst du nicht?“ (Mt 7,3)*

*„Wer groß sein will, der soll den anderen dienen, und wer der Erste sein will, der soll sich allen unterordnen.“ (Mk 10,43 f.)*

*„Wer aber so klein und demütig sein kann wie ein Kind, der ist der Größte in Gottes neuer Welt. Und wer solch ein Kind mir zuliebe aufnimmt, der nimmt mich auf.“ (Mt 18,4 f.)*

*„Nicht auf eure Opfer oder Gaben kommt es mir an, sondern darauf, dass ihr barmherzig seid.“ (Mt 9,13)*

*„Hütet euch vor der Habgier! Wenn jemand auch noch so viel Geld hat, das Leben kann er sich damit nicht kaufen.“ (Lk 12,15)*

*„Wer mir nachfolgen will, darf nicht mehr sich selbst in den Mittelpunkt stellen, sondern muss sein Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen.“ (Mt 16,24)*

*„Glücklich sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erfahren. Glücklich sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott sehen. Glücklich sind, die Frieden stiften, denn sie sollen Kinder (Söhne) Gottes genannt werden.“ (Mt 5,7-9)*

*„Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es an äußeren Anzeichen erkennen kann. Man wird auch nicht sagen können: ›Seht, hier ist es!‹ oder: ›Es ist dort!‹ Nein, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ (Lk 17,20 f.)*

(Zitate nach der Übersetzung „Hoffnung für alle“ und nach der Genfer Übersetzung)

## PVSt DPAG Entgelt bezahlt

E 3027

Versandstelle *Freies Christentum*:  
Geschäftsstelle des  
*Bundes für Freies Christentum*  
Felix-Dahn-Straße 39  
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

**Bezugspreis:** jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

**Mitgliedsbeitrag:** für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro.  
Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

**Zahlungen an Bund für Freies Christentum:** Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20 (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX).  
Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“.

**Bestellungen:** Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

**In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum** wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Kurt Bangert, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).

**ISSN 0931-3834**